

MARIA VÄTH

ROMAN



LESEPROBE

WIR
UND DIE
TAGE
DAZWISCHEN

 FOREVER 



Die Autorin

Maria Väth, geboren 1985, kommt ursprünglich aus der schönen Altmark in Sachsen-Anhalt. Nach dem Abschluss zur Agrartechnikerin für Landbau verschlug es sie berufsbedingt nach Mecklen-

burg-Vorpommern, wo sie als Ausbilderin in der Landwirtschaft tätig war und ihren jetzigen Ehemann kennenlernte. Seit 2012 lebt und arbeitet sie mit ihrem Mann in Schweden, wo auch 2015 ihre erste gemeinsame Tochter zur Welt kam. Neben ihrer Leidenschaft für Pferde spielten Bücher schon immer eine große Rolle in ihrem Leben. Bereits seit ihrer Kindheit liest sie einen Roman nach dem anderen und schreibt selbst Geschichten.

Das Buch

Die große Liebe gefunden - und was dann?

Anettes großes Geheimnis hat Mick und sie nach einigen aufregenden Turbulenzen noch fester zusammengeschweißt. Und auch Anettes Tochter Emma versteht sich blendend mit Mick. Als dieser Anette dann jedoch fragt, ob sie mit Emma bei ihm einziehen will, ist sie hin- und hergerissen. Immerhin sind sie noch nicht lange ein Paar. Was, wenn Emma sich bei Mick zuhause nicht einlebt? Oder Mick plötzlich klar wird, dass eine feste Bindung doch nichts für ihn ist? Trotz ihrer Zweifel stimmt Anette schließlich zu und stürzt damit ihre kleine Familie kopfüber ins nächste Abenteuer.

Maria Väh

Wir und die Tage dazwischen

Roman



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Oktober 2016 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-138-0

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Teil 1



Mick



Ich lief durch den Wald. Es wurde bereits dunkel, aber ich hatte noch etwa 15 Kilometer vor mir, bevor ich zu Hause war.

Zuhause. Ein Wort, das ich bisher nicht oft verwendet hatte. Wenn ich es laut aussprach, klang es noch immer komisch. So, als würde es nicht zu mir gehören. Aber wenn ich darüber nachdachte, was es für mich bedeutete, dann musste ich lächeln. Ja, wir würden uns schon noch anfreunden, das Wort und ich. Ich hatte mich schließlich dafür entschieden. Für ein Zuhause. Ich hatte meine Pläne nach Kanada zu gehen über Bord geworfen und wollte hierbleiben. Und das, nachdem ich mein ganzes Leben unterwegs gewesen war. Als ich letzte Woche die Entscheidung getroffen hatte, hatte ich nicht genauer darüber nachgedacht. Ich hatte es einfach getan. Weil ich es so gewollt hatte. Weil mein Gefühl mir mit einem Mal gesagt hatte, es ist richtig. Inzwischen hatte ich Zeit gefunden, genauer über alles nachzudenken. Ich war nicht ganz sicher, ob ich wirklich sesshaft werden wollte. Ob ich es überhaupt konnte. Es gab sehr gute Gründe dafür, aber eine gewisse Unsicherheit blieb. Ständig tauchte sie aus den Tiefen meiner Gedanken auf und drängte sich an die Oberfläche.

Ich verließ den Wald. Links von mir war Acker, rechts eine Weide mit einer Herde Rinder. Ich mochte diese Gegend, ich

fühlte mich hier wohl. Ich sah zum Horizont und rief mir nochmal ins Gedächtnis, warum die Entscheidung, hier zu bleiben, die richtige war.

Grund 1: Emma.

Verdammt, ich hatte eine Tochter. Eine Tochter! Ich konnte mir keinen wichtigeren Grund vorstellen. Ich hätte niemals erwartet, dass ich jemals so denken würde. Ich und Kinder, das passte doch gar nicht zusammen. Aber nun war es so und mir gefiel der Gedanke immer mehr. Zumal es Emma war, diese quirlige, intelligente Schnatterente, die mein Herz erobert hatte. Ich hatte keine Ahnung, ob ich was taugte als Vater, aber ich war bereit es zu probieren.

Grund 2: Anette.

Ich hatte ihr gesagt, dass ich sie liebe. Ich hatte noch nie einer Frau gesagt, dass ich sie liebe. Aber ich hatte auch noch nie eine Frau wie Anette getroffen. Sie war einmalig, und wir verstanden uns ganz ausgezeichnet. Ich wusste nicht, ob unsere Beziehung Bestand haben würde, aber ich fand, es war auf jeden Fall einen Versuch wert, um zu sehen, wohin das mit uns führte.

Grund 3: Mein Haus.

Ich wollte dieses Haus nicht aufgeben. Das war mir in dem Moment bewusst geworden, als mein Makler mir mitgeteilt hatte, er habe es verkauft. Ich hatte es geerbt und ich hatte viel Arbeit hineingesteckt. Und ich wollte es weiter nach meinen Wünschen gestalten. Ich wollte, dass es komplett meins wurde. Noch nie hatte ich etwas besessen, das nur mir gehört hatte. Zumindest nicht so etwas Großes. Und Wertvolles. Also hatte ich den Verkauf rückgängig gemacht. Ganz einfach.

Ich sprang über ein paar Pfützen auf dem Feldweg und erhöhte mein Tempo. Ich ließ meine Gedanken hinter mir und floh vor den Gründen, die gegen meine Entscheidung sprachen. Ich würde alles daran setzen, dass das hier funktionier-

te. Mit meiner Tochter. Und mit meiner Freundin. In meinem Haus.

Ich sprintete noch eine Weile, dann bremste ich auf gemütliches Joggen herunter und legte die restlichen Kilometer mit normaler Geschwindigkeit zurück. Als das Haus in Sichtweite kam, sah ich den roten Opel von Anettes Schwester in meiner Hofeinfahrt stehen. Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Sie war hier. Anette war hier. Ich hatte sie seit letzter Woche, als ich bei ihr in der Bäckerei gestanden hatte und erklärt hatte, dass ich sie liebe, zweimal gesehen, aber wir hatten nie alleine miteinander reden können. Jetzt ging die Autotür auf und sie stieg lächelnd aus. Ich hielt geradewegs auf sie zu und legte die letzten Schritte gehend zurück.

Sie war schön. Ihre dunkelblonden Haare wehten im Wind und ihre grünen Augen blickten mich hinter der großen Brille erwartungsvoll an. Ich wurde etwas von meinen Gefühlen überwältigt, also drückte ich sie wortlos rückwärts gegen das Auto und küsste sie überschwänglich. Sie küsste zurück, aber dann schob sie mich lachend weg.

»Bäh ... du bist ja ganz nass!«, rief sie und wischte mit dem Ärmel über ihr Gesicht. Ich grinste sie dämlich an und strich mir die nassen Haare aus der Stirn.

»Bin wohl ein bisschen ins Schwitzen gekommen.«

»Das sehe ich. Wie weit bist du denn gelaufen?«

»Knapp 30 Kilometer«, erwiderte ich und dehnte meine Beine, damit ich keine Krämpfe bekam.

»Du bist ja verrückt.«

»Dann sind wir ja schon zu zweit.« Ich sah sie lächelnd an und sie streckte mir die Zunge raus. Eine Weile sagte niemand ein Wort. Sie beobachtete mich, während ich mich dehnte und meine Muskeln lockerte.

»Ich wollte mit dir reden«, sagte sie plötzlich und ich schaute fragend auf. Sie wich meinem Blick aus und betrachtete das

Haus. Ich folgte ihrem Blick. Das alte Fachwerkhaus war wirklich ein Hingucker, so eingerahmt von Wald und Wiesen und mit einem See hinter dem Grundstück. Es war das einzige Haus am Ende eines Feldweges und zu dem Gehöft gehörten eine Scheune, ein Stall, eine Doppelgarage sowie etwas Land.

Ich sah Anette wieder an und fragte: »Hat alles geklappt mit der Bank? Bist du aus dem Kredit rausgekommen?«

Sie war diejenige gewesen, die mein Haus gekauft hatte, aus Angst, dass es an jemand anderen ging. Aber ich wollte nicht, dass sie sich für mich verschuldete, nur weil ich nicht schnell genug begriffen hatte, was das alles hier für mich bedeutete. Ich hatte den Verkauf zurückgezogen, damit sie von ihrem Widerrufsrecht Gebrauch machen konnte.

»Ja, der Anwalt von Sarahs Baufirma hat das geregelt. Gott sei Dank war der Kredit an das Haus gebunden, sonst wäre ich da nicht so einfach herausgekommen. Dann hättest du die Schulden bei mir abarbeiten müssen.«

»Oj, was hätte ich denn dann tun müssen?«, fragte ich grinzend und legte mein rechtes Bein auf die Motohaube, um es zu strecken.

»Du wärst mein Sklave gewesen. Und zwar für den Rest deines verkümmerten Lebens.«

»Ein Sklave oder ein Leibeigener?«

»Ein Leibeigener hat zu viele Rechte, also wohl eher ein Sklave«, grinste sie.

»Und hätte ich dann im Stall schlafen müssen?«

»Natürlich. Außer, wenn mir nach körperlicher Befriedigung gewesen wäre, dann hätte ich dich vielleicht in mein Bett geholt.«

»Nur vielleicht?«, fragte ich enttäuscht und sah ihr in die Augen. Dann wechselte ich das Bein und dehnte auch das, als es auf der Motorhaube lag.

Sie hob die Schultern. »Es gibt schließlich noch andere Plätze«, erwiderte sie ernst.

Das machte mich neugierig. »An was hast du da gedacht?«

Sie blinzelte mich an und durchkreuzte meine schönen Gedanken an uns beide auf dem Küchentisch, indem sie sagte: »An den Kohlenkeller. Da könntest du den ganzen Tag schuften, damit deine Herrin sich abends ein heißes Bad genehmigen kann.«

Ich nahm mein Bein runter, ging zwei Schritte auf sie zu, schnappte mir ihre Hand und zog sie näher für eine Umarmung.

»Wir beide in der Badewanne?«, fragte ich murmelnd in ihre Haare.

»Spinnst du? Du machst ja dann das ganze Badewasser dreckig. Du kannst dich draußen in der Regentonne waschen, so wie es sich für einen anständigen Sklaven gehört.«

Sie lachte, als ich sie in den Hals biss, und versuchte mich wegzuschieben, aber ich hielt sie fest und es artete in eine Kabbeleie aus, die wir schließlich mit einem tiefen Kuss beendeten. Als wir dann auf das Haus zgingen, fragte ich: »Warum hast du im Auto gewartet und nicht im Haus?«

»Ich war nicht sicher, ob es okay ist, wenn ich einfach reingeh«, antwortete sie unsicher. Ich blieb stehen und musterte sie fragend.

»Warum? Es wäre doch nicht das erste Mal, dass du einfach ungefragt mein Haus betreten würdest. Außerdem ist es doch auch bald dein Zuhause.«

»Darüber wollte ich mit dir reden.« Sie sah mir in die Augen und dann auf den Boden. Für einen kurzen Moment herrschte Stille. Ich betrachtete sie.

»Du willst nicht bei mir wohnen?«, fragte ich erstaunt. Damit hatte ich nicht gerechnet. Sie war doch so froh gewesen über meinen Vorschlag.

»Ja, doch, schon«, antwortete sie unsicher.

»Aber? Will Emma nicht hier draußen wohnen?«

Jetzt sah sie auf in mein Gesicht. »Ich habe Emma noch gar nichts davon erzählt«, meinte sie leise.

Jetzt war ich baff. Ich hatte gedacht, sie wäre gleich nach meiner Ankündigung zu ihrer Tochter gerannt und hätte berichtet, dass sie zu mir ziehen würden.

»Ach, darum hat Emma gestern nichts gesagt«, überlegte ich. Sie war wahnsinnig begeistert gewesen, dass ich nun doch nicht nach Kanada ging, so dass wir gar nicht über die zukünftige Wohnsituation gesprochen hatten. Wir hatten Eis gegessen und Gitarre gespielt.

»Warum hast DU es ihr nicht gesagt?«, fragte Anette mich nun.

»Ich weiß nicht, ich dachte, du hättest es getan«, antwortete ich wahrheitsgemäß.

Sie seufzte und ging weiter Richtung Eingangstür. Ich trotete hinterher und streifte mir im Flur die Turnschuhe von den Füßen. Dann ging ich ins Wohnzimmer, zog mir den Pullover und das nasse T-Shirt aus, nahm von der Sessellehne ein trockenes Shirt und zog es an. Anette stand in der Tür und beobachtete mich. Ich lächelte sie an und ließ den nassen Kleiderhaufen auf dem Boden liegen. Sie kommentierte das nicht, sondern folgte mir schweigend in die Küche, wo ich gierig aus der Wasserflasche trank. Sie sah in den Hof hinaus, während ich die Flasche zurückstellte und mich an die Anrichte lehnte.

»Also, Anette, was ist los?«, fragte ich, kreuzte die Füße und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie sagte einige Zeit nichts, dann räusperte sie sich, drehte sich aber nicht zu mir um.

»Ich weiß nicht, ob es eine gute Idee ist, hier einzuziehen.« Sie sprach recht leise, aber ihre Worte trafen mich mit voller

Wucht. Ich blieb stumm und wartete auf eine Erklärung. Aber sie schwieg ebenfalls, also fragte ich schließlich: »Warum?«

Jetzt drehte sie sich zu mir und lächelte leicht. »Vielleicht ist es zu früh«, meinte sie schließlich. Ich hob die Augenbrauen. »Ich meine, letzte Woche wolltest du noch nach Kanada und danach was weiß ich wohin und das alles allein, weil dein Leben nun mal so ist, und nun sollen wir zusammenwohnen, so dicht und mit allem, was dazu gehört? Ich bin mir nicht sicher, ob das so gut ist. Wenn es nur um uns beide ginge ... aber wenn das hier schief läuft, dann ist Emma die Leidtragende. Und das will ich nicht.« Sie starrte auf meine Brust und verstummte. Ich atmete tief.

»Komm her«, sagte ich und streckte eine Hand aus. Sie kam zu mir und ich zog sie dichter, hob ihren Kopf an.

»Ich dachte, du wolltest das alles«, sagte ich leise und beschrieb einen Bogen mit dem Arm. »Das Haus, den Hof, Familie, einen Vater für Emma, hier leben, mich.«

»Das will ich auch immer noch! Und wie ich das will. Vor allem dich, Mick. Dich ganz besonders. Ich bin so wahnsinnig glücklich, dass du hierbleibst, bei uns. Ich könnte mir nichts Schöneres vorstellen, als mit Emma und dir hier als Familie zusammenzuleben, wirklich. Aber ich habe Bedenken. Und du hast die auch, das weiß ich. Ich kenne dich, also erzähl mir nicht, dass du keine Zweifel hast. Vielleicht ist es einfach zu früh. Vielleicht ist es besser zu warten.«

Sie sah mir die ganze Zeit in die Augen während sie das sagte. Ich hielt ihren Blick fest. »Worauf warten, Anette? Wovor hast du Angst?«

Jetzt löste sie den Blickkontakt und trat einen Schritt zurück. »Ich möchte nicht verlieren, was wir jetzt haben. Vielleicht streiten wir nur, wenn wir zusammen wohnen. Vielleicht bist du genervt, wenn du ständig jemanden um dich hast. Ich weiß, du brauchst deine Ruhe, deinen Freiraum.

Vielleicht wird dir alles zu viel mit uns. Vielleicht kannst du nicht mit der Verantwortung als Vater umgehen. Vielleicht kann ich die Erziehung von Emma nicht mit dir teilen. Vielleicht ist das alles nicht miteinander vereinbar. Vielleicht merken wir einfach, dass wir gar nicht zusammenpassen. Vielleicht hassen wir uns am Ende.«

Ich fuhr mir mit einer Hand langsam durch die Haare, dann über meine Augen und schließlich geräuschvoll durch meinen Bart. Das musste ich erstmal verarbeiten. Waren ihre Bedenken so groß? Ich hatte selbst allerhand Szenarien in meinem Kopf durchgespielt, hatte alle Vor- und Nachteile aufgelistet, aber ich hatte nie auch nur einen Gedanken daran verschwendet, dass wir uns am Ende hassen könnten.

»Außerdem ...«, fuhr sie fort, »... ist es doch sehr unpraktisch, hier draußen zu wohnen. Ich meine, hier fährt ja nicht mal ein Bus. Wie soll Emma denn zur Schule kommen? Und soll ich nachts die sechs Kilometer mit dem Fahrrad in den Ort fahren um zur Arbeit zu kommen? Ich kann mir kein Auto leisten. Und du auch nicht. Du hast ja noch nicht mal Arbeit. Und wer weiß, was du für einen Job bekommst. Vielleicht bist du tagelang nicht da. Und was machen Emma und ich dann allein hier draußen? Und überhaupt, das Haus und das Grundstück sind so riesig, wer soll das denn alles unterhalten, wenn wir beide arbeiten?«

Ich sah sie nachdenklich an. Nach einer Weile fragte ich: »Willst du mit mir zusammenleben?« Sie wollte gerade ansetzen und wieder losplappern, da unterbrach ich sie: »Denk nicht an mögliche Konsequenzen, denk nicht an andere Leute oder irgendwelchen materiellen Scheiß. Denk an dich. Diesmal nur an dich.« Ich machte eine kurze Pause. »Willst du mit mir zusammen sein, zusammenleben?«

Sie starrte mich an, als hätte ich den Verstand verloren. Dann nickte sie. »Ja.«

»Und willst du das auch für Emma? Meinst du, ich könnte ihr ein guter Vater sein?«

»Ja, natürlich.«

»Dann sehe ich kein Problem. Ich will das auch, verstehst du? Ich kann nichts versprechen, aber ich will es versuchen. Es ist neu für mich und ich habe auch einige Bedenken, aber ich möchte das nicht länger totdenken. Ich möchte es wirklich versuchen. Wir drei zusammen. Ich will, dass ihr hier einzieht.«

Sie kam wieder einen Schritt auf mich zu, legte ihre Hände auf meine Brust und sah mir in die Augen. »Und meine ganzen Argumente?«, fragte sie leise.

»Es findet sich immer eine Lösung, meinst du nicht?«

»Vielleicht«, antwortete sie nachdenklich.

»Zu meiner Zeit hat der Schulbus vorne an der Hauptstraße gehalten. Das lässt sich ganz bestimmt wieder so regeln. Und der Weg bis dahin ist in 10 Minuten zu schaffen. Wenn es dich beruhigt, kann ich Emma jeden Morgen dorthin begleiten, okay? Das Problem mit deinem Arbeitsweg bleibt erstmal bestehen, aber du kannst gerne das Quad nehmen. Oder den Traktor. Haus und Hof unterhalte ich jetzt auch allein. Ich denke, zu dritt ist es auf jeden Fall machbar. Sollte ich mich irren, werden wir auch dafür eine Lösung finden. Dass ich keine Arbeit habe ist mir durchaus bewusst, aber wir nagen nicht am Hungertuch, du weißt, dass ich etwas Geld in der Hinterhand habe. Ich werde früher oder später einen Job finden und es wird auf keinen Fall etwas sein, bei dem ich tagelang nicht hier bin. Und dass wir uns streiten werden, ist wahrscheinlich normal, oder? Es wird immer Meinungsverschiedenheiten geben, aber ich mache mir darum nicht so viele Gedanken, denn wir beide reden miteinander und wir diskutieren alles aus, wie man sieht. Wenn dir also was auf die Nerven geht, dann immer raus damit. Ich denke, wir haben

das bereits jetzt schon ganz gut im Griff, oder nicht? Von Kindererziehung habe ich allerdings keine Ahnung, aber ich habe ein bisschen gesunden Menschenverstand und das sollte für den Anfang reichen.« Ich atmete tief ein und legte meine Hände auf ihre, die noch immer auf meiner Brust lagen. »Hab ich etwas vergessen?«

Sie blieb lange stumm und wir sahen uns einfach nur an. Dann sagte sie: »Nein, aber anscheinend hatte ich vergessen, was für ein außergewöhnlicher Mann du bist.« Und dann küsste sie mich und schlang ihre Arme um meinen Körper. Wir hielten uns einen Moment schweigend, dann flüsterte sie heiser: »Ich finde, wir sollten es Emma gemeinsam sagen.«

»Ja, das denke ich auch.« Ich vergrub mein Gesicht in ihren Haaren. Verdammt, sie roch so gut. Ich drückte sie an mich und schloss die Augen. Genoss den Moment. Dann lösten wir uns voneinander und sie lächelte mich an.

»Darf ich das Wohnzimmer umgestalten?«, fragte sie, schon wesentlich fröhlicher und mit glänzenden Augen.

»Solange nicht alles in Rosa und Plüschtuch getaucht wird, hast du freie Hand«, lächelte ich.

»Und was sagst du zu Pink?«

»Das Gleiche wie zu Lila: Nicht in meinem Haus.«

Sie lachte und ging zum Kühlschrank, um sich einen Saft zu holen.

»Was hältst du von Rührei zum Abendessen?«, fragte sie und hielt die Packung Eier in die Höhe.

»Ich bin dabei«, meinte ich nur und nahm erneut meine Wasserflasche. Nach dem Laufen war ich ständig am Verdurstenden.

»Daniel hat mich übrigens gefragt, ob ich mit ihm ausgehe«, sagte sie beiläufig und holte die Pfanne aus dem Schrank. Ich verschluckte mich an meinem Wasser.

»Was? Und was hast du geantwortet?«

»Ich hab ja gesagt.«
»Du hast ja gesagt?«
»Ich hab ja gesagt.«
»Warum hast du ja gesagt?«
»Dachte, es könnte vielleicht nett werden ...« Sie hob die Schultern, grinste schließlich.
»Aha«, machte ich.
»Eifersüchtig?«
»Nein, ich weiß ja, dass ich der größere Hecht an deiner Angel bin.« Jetzt grinste ich ebenfalls.
»Für so einen stinkenden fetten Fisch bist du aber ganz schön von dir eingenommen«, lachte sie und warf mir einen Topflappen an den Kopf. Ich gab ihn ihr zurück und fragte:
»Was also hast du ihm wirklich geantwortet?«
»Ich habe gefragt, ob du auch zu dem Date mitkommen darfst.«
»Autsch. Und was hat er gesagt?«
»Er war völlig perplex, denn er dachte, du bist längst in Kanada.«
»Ja, Erik weiß als einziger Bescheid, dass ich hiergeblieben bin. Ich kam noch nicht dazu, die anderen anzurufen.«
»Der Arme war mit einem Mal ganz unsicher. Hat er vielleicht Angst vor dir?«, fragte sie.
»Nein. Er kann schlecht mit einer Abfuhr umgehen. Sowa macht ihn nervös. Er war sich wohl sicher, dass du ja sagen würdest.«
»Warum sagst du ihm auch nichts? Jetzt bin ich wieder die Böse. Wenn das so weitergeht, dann kann mich keiner von deinen Freunden mehr leiden.« Sie wedelte mit dem Kochlöffel und drehte sich zum Herd.
»Ja, ich sollte die Jungs zusammentrommeln, du hast recht. Nach der Abschiedsfeier letzte Woche können sie bestimmt

auch eine Willkommensfeier auf die Beine stellen«, meinte ich grinsend und ging in den Flur.

»Wo willst du hin?«, rief sie. »Die Eier sind gleich fertig.«

»Ich gehe nur schnell duschen, bin gleich wieder da.«

»Ja, aber ... die Eier!«, rief sie entrüstet.

Ich lächelte über ihren Protest und schloss die Badezimmertür. Ich sehnte mich nach einer heißen Dusche. Genau das Richtige nach diesem Lauf. Da konnte das Abendessen ruhig ein paar Minuten warten. Ich zog meine Sachen aus und betrat die Dusche. Meine Güte, wie herrlich das war. Ich hielt mein Gesicht in den Wasserstrahl und dachte an unser Gespräch von eben. Ja, ich wollte wirklich, dass die beiden hier wohnten, ganz egal, was da für Schwierigkeiten auf uns zukommen würden. Ich fühlte mich, als könnte ich alles schaffen.

Erst als ich einen kalten Luftzug spürte, merkte ich, dass Anette mir in die Dusche gefolgt war. Ich sah sie erstaunt an.

»Aber ... die Eier?«, fragte ich.

Sie lächelte und begann, Duschgel auf meinen Oberkörper zu verteilen.

»Scheiß auf die Eier«, antwortete sie und strich mit kreisenden Bewegungen über meine Brust und meinen Bauch. Und dann tiefer. Ich hielt den Atem an und sah an die Decke. Gott, was für ein tolles Gefühl in Verbindung mit dem heißen Wasser, das über unsere Körper lief. Ich sah sie an und beugte mich vor für einen Kuss. Dann wanderten ihre Hände zu meinem Hintern und sie zog mich an sich, so dass kein einziger Tropfen mehr eine Chance hatte, sich zwischen uns zu drängen. Wir küssten uns wild und bekamen kaum Luft, da das Wasser auf unsere Köpfe trommelte und unsere Gesichter hinunterlief. Ich ließ von ihrem Mund ab und arbeitete mich mit den Lippen über ihren Hals und ihre Schultern nach unten zu ihren Brüsten. Meine Hände gingen ebenfalls auf Wanderschaft.

»Scheiß auf die Eier«, murmelte ich ihre Worte von eben und saugte an ihrer Haut. Sie lachte und zog mich schließlich an meinen nassen Haaren wieder nach oben. Wir sahen uns tief in die Augen, meine Hände legten sich um ihr Gesicht und dann verbanden sich unsere Lippen erneut zu einem Kuss.

Anette



Ich war ganz aufgewühlt. Ich bekam mein Grinsen überhaupt nicht mehr aus dem Gesicht. Nicht, dass ich das gewollt hätte ... Ich war glücklich und meinetwegen konnte die ganze Welt das sehen. Lisa, meine Angestellte in der Bäckerei, blieb bei ihrer Ankunft in der Tür stehen und sah mich ganz komisch an.

»Nanu, was ist denn mit dir los? Hast du im Lotto gewonnen?«

»Besser, Lisa, viel besser.«

»Besser als Millionär zu sein?«, fragte sie ungläubig und legte ihre Sachen ab.

»Tausend Mal besser. Ach, was rede ich, Millionen Mal besser.«

»Oh Gott, geht es schon wieder um Mick?« Sie hängte ihre Jacke auf und drehte sich zu mir um.

»Ja«, grinste ich und klatschte vor lauter Aufregung ein paar Mal die Hände zusammen.

Lisa schüttelte den Kopf über mein Verhalten und fragte dann lächelnd: »Weiß der Mann, was für eine Wirkung er auf dich hat? Das ist ja nicht zum Aushalten.«

»Neidisch?« Ich wuselte um sie herum und steuerte auf den Ofen zu. Dabei legte ich ein paar Tanzschritte aufs Parkett und sumgte vor mich hin.

»Total«, gab sie zu und stellte die Tüte Mehl aufs Regal zurück, die ich stehen gelassen hatte. Dann drehte sie sich zu mir. »Also, was hat dein Traumprinz angestellt?«

»Emma und ich werden bei ihm einziehen«, verkündete ich stolz.

»Was, ehrlich? Jetzt schon?«

»Ja, warum auch nicht«, flötete ich unbeschwert, während ich ein Brot aus dem Ofen holte.

»Ich hätte nicht gedacht, dass ihr so früh bei ihm einziehen würdet. Ihr seid ja noch nicht lange zusammen und er hat gerade erst erfahren, dass er Emmas Papa ist. Und außerdem wohnt der doch am Arsch der Welt.«

»Das Haus ist toll, viel besser als unsere Wohnung. Und wir kennen uns schließlich nicht erst seit gestern. Das wird schon.« Ich ließ mich nicht von meiner guten Laune abbringen.

»Und du bist dir sicher, dass du das willst? Es hört sich so überstürzt an«, meinte sie nachdenklich.

»Ja, da gibt's schon noch die eine oder andere Sache, die mir auf der Seele liegt«, gab ich zu. »Aber er ist bereit, es mit uns zu versuchen. Und wenn er sich vorstellen kann, mit uns als Familie zusammen zu leben, dann kann ich das ja wohl schon lange, oder nicht? Ich meine, er ist schließlich derjenige, der Bindungsangst hat, und nicht ich.«

Lisa musterte mich aufmerksam. »Und was sagt Emma dazu?«

»Sie weiß es noch gar nicht, wir wollen es ihr heute Abend sagen.«

»Oh, na dann ... « Sie drehte sich um und ging in den Verkaufsraum. Ich sah ihr hinterher und mein Lächeln ver-

schwand allmählich. Es schien, als wäre Lisa nicht so begeistert über unsere Entscheidung. Ich ging ihr hinterher.

»Denkst du, es ist ein Fehler?«, fragte ich vorsichtig. Sie sah auf und lächelte leicht.

»Ich denke, ihr seid so verrückt nacheinander, dass ihr vielleicht die möglichen Konsequenzen nicht seht.«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine nur, dass er nicht der Typ ist für lange Beziehungen und Vatersein.«

»Du kennst ihn doch gar nicht«, rief ich aufgebracht. »Er ist auf jeden Fall der Typ für sowas. Nur hat er bis jetzt nicht danach gelebt. Ich gebe ja zu, dass es schwierig werden könnte am Anfang, aber wir werden das auf jeden Fall schaffen. Da bin ich mir ganz sicher.«

Sie musterte mich, dann sagte sie: »Okay. Du hast Recht. Ich kenne ihn nicht gut genug, um das einschätzen zu können. Auf mich macht er immer einen verschlossenen Eindruck, eben der typische Einzelgänger. Er wollte bis vor kurzem noch nicht mal Kinder haben, geschweige denn, eine feste Beziehung führen oder sesshaft werden und nun wollt ihr mit einem Mal alles zusammen? Ich finde das sehr riskant, aber wenn du dir sicher bist, dann wünsche ich euch viel Glück dabei. Ich hoffe, Emma freut sich auch.«

Ich erwiderte nichts darauf, sondern drehte mich nach einem Moment um und ging wieder in die Backstube. Meine Stimmung trübte sich. Nach meinem Besuch gestern Abend bei ihm waren meine Zweifel wie weggeblasen gewesen, aber nun drängten sie sich schon wieder in mein Sichtfeld.

Geht weg! Wir haben das geklärt. Ihr seid hier nicht willkommen, ihr blöden Zweifel!

Ich dachte an Mick. An seine dunklen, unergründlichen Augen, die mir manchmal noch immer eine Gänsehaut bescherten. An seinen scharfen Verstand und an seine Sensibi-

lität. An diese Ruhe, die er dauernd ausstrahlte, und an seine unglaubliche Selbstkontrolle. Und ich dachte an unsere Gespräche, die stets so offen und ehrlich waren, dass es mich jedes Mal wieder von neuem überraschte, wie tief seine Gedanken gingen und wie gut wir uns verstanden.

Ich kannte ihn besser als Lisa. Ich kannte ihn besser als jeder andere auf dieser Welt. Ich wusste, wir würden das schaffen, und ich nahm mir vor, mich von keinem mehr so runterziehen zu lassen wie eben von Lisa.

Verdammt, ich war doch erwachsen. Ich wusste schließlich, was ich tat, oder nicht? Musste man mich ständig belehren? Ich hatte es langsam satt, dass jeder dachte, er müsste mir sagen, was ich zu tun hätte.

Ich war glücklich. Ich hatte eine intelligente, talentierte und wunderschöne Tochter und ich hatte einen Freund, den ich zwar sehr gut kannte, der es aber doch regelmäßig schaffte, mich mit seinem Handeln und Denken zu überraschen. Und ich hatte eine Bäckerei, für die ich hart gearbeitet hatte und die, abgesehen von meiner Familie, das Allerwichtigste in meinem Leben war.

Langsam kam mein Lächeln zurück und ich sumgte wieder vor mich hin, während ich meine Arbeit beendete.

Am Nachmittag regnete es. Ich war in meiner Küche und machte Spaghetti. Das gleichmäßige Rattern, wenn ich an meiner Nudelmaschine drehte, lullte mich so ein, dass ich furchtbar erschrak, als es kurz und laut am Fenster klopfte. Mein Blick ruckte hoch und sofort überfiel mich ein Lächeln, obwohl ich nur die Regentropfen an der Scheibe herunterlaufen sah. Aber ich wusste trotzdem, wer da geklopft hatte. Ich ging zur Wohnungstür und öffnete. Mick stand pitschnass vor mir. Seine Haare hingen ihm im Gesicht und sein T-Shirt

klebte an seinem Oberkörper. Ich trat zur Seite und ließ ihn rein.

»Du musst mal lernen, die Klingel zu benutzen. Ich hab mich fast zu Tode erschreckt«, tadelte ich und schloss die Tür.

Er grinste und streifte seine verschlammten Turnschuhe von den Füßen. »Ist nass draußen«, erklärte er nur.

Als wenn das alles erklären würde! Ich seufzte und öffnete erneut die Tür, um einen Blick nach draußen zu werfen. »Hm ... tatsächlich. Liegt wahrscheinlich daran, dass es regnet«, belehrte ich ihn trocken. Er lächelte und zog mich an meinem Pullover zu sich.

»Danke Fräulein Oberschlau. Ich hab mich die ganze Zeit gefragt, was das wohl ist, das da vom Himmel fällt.«

Er hielt meinen Kopf zwischen seinen Händen, wie er es so oft tat, und legte seine Lippen auf meine. Mein Herz hüpfte und ein wohliger Schauer lief mir über den Rücken. Er war nass und kalt und tropfte den Flur voll.

»Willst du dich umziehen?«, fragte ich und ging zurück in die Küche zu meiner Nudelmaschine. Er folgte schweigend. »Ich finde bestimmt noch ein Shirt für dich.«

»Es gibt Spaghetti?«, freute er sich und grinste von einem Ohr zum anderen, als er die Nudelmaschine entdeckte.

»Natürlich. Muss doch alles perfekt sein, wenn wir Emma die Nachricht überbringen.«

»Meinst du, sie würde nein sagen, wenn es etwas anderes zu essen gäbe?«, fragte er und zog sich das T-Shirt über den Kopf. Dann knöpfte er seine Jeans auf.

»Nein, ich denke nicht. Aber mit Spagetti sind wir auf jeden Fall auf der sicheren Seite. Außerdem weiß ich doch, wie gerne ihr beide Nudeln esst.«

Ich lächelte ihn an und beobachtete, wie er seine Hose von den Beinen strampelte bis sie neben seinem Shirt auf dem Boden lag. Seine Socken flogen hinterher.

»Ist dir nicht kalt, nur mit T-Shirt?«

»Als ich heute Morgen losgelaufen bin, schien noch die Sonne«, erklärte er und hob die Sachen auf.

»Es ist fast drei. Wie lange bist du denn gelaufen?« Ich sah ihn erstaunt an.

»Ich hatte noch was zu erledigen.«

»Was denn?«, fragte ich neugierig und nahm ihm die nassen Sachen aus der Hand. Ich steuerte Richtung Badezimmer und hängte sie über die Heizung. Er war mir gefolgt und grinste mich an.

»Ich habe eine Überraschung«, verkündete er und trat zur Seite, so dass ich an ihm vorbei ins Schlafzimmer gehen konnte.

»Ich hasse Überraschungen«, maulte ich leise.

»Ich weiß, aber diese wirst du lieben.«

Ich blieb stehen und sah zu ihm auf. Seine dunklen Augen musterten mich wachsam. »Erzähl«, forderte ich ihn auf.

»Gleich, erst will ich ein Handtuch.«

Ich warf ihm eins zu und wühlte dann in meinem Schrank nach einem T-Shirt, was ihm passen könnte. Ich reichte ihm ein schwarzes mit einer Abbildung von Homer Simpson auf der Vorderseite.

»Tut mir leid, eine Hose kann ich dir leider nicht anbieten«, meinte ich entschuldigend.

»Alles gut. Das Shirt reicht schon.«

Er zog es über und rubbelte mit dem Handtuch in seinen Haaren. Er war wirklich sexy, so wie er dort stand, nass und zerzaust, als wäre er gerade vom Baden gekommen. Ich ging zu ihm und zog seinen Kopf zu mir. Wir küssten uns lange und intensiv, dann murmelte ich: »Was ist das denn nun für eine Überraschung?«

Er lachte und verkündete triumphierend: »Ich habe vielleicht einen Job.«

»Was? Wo denn?«, rief ich erstaunt.

»Ollis Vater ist doch Chef in dem Landwirtschaftsbetrieb bei ihm im Ort, und die suchen zufällig jemanden, der ein bisschen was kann. Ein Mädchen für alles sozusagen.«

»Und da haben die an dich gedacht?«

»Naja, ich hab heute Morgen die Jungs angerufen, dass ich doch nicht in Kanada bin und so weiter. Und da meinte Olli, dass sein Vater jemanden sucht. Die haben Milchkühe und Acker. Und Pferde. Also dachte ich mir, warum eigentlich nicht? In Kanada hätte ich jetzt auch nichts anderes gemacht. Also bin ich hin und hab mir die Sache mal angeguckt.«

»Und?«, fragte ich und ging ihm voraus in die Küche.

»Sie scheinen ganz interessiert zu sein. Im Pferdestall ist wohl einiges zu reparieren und ein paar Koppelzäune müssen neu gemacht werden. Außerdem wird der Kuhstall gerade umgebaut.«

Ich setzte mich wieder an die Nudelmaschine. Er ließ sich mir gegenüber am Tisch nieder und grinste noch immer breit. Ich ließ mich anstecken und lächelte ihn an. »Und wann kriegst du Bescheid, ob sie dich nehmen?«

»Morgen oder übermorgen.«

»Wahnsinn, was für ein Glück du immer hast. Kaum entscheidest du dich, an einem Ort zu bleiben und schon fliegt dir die Arbeit zu.«

»Ja, nicht wahr?«, freute er sich.

Wir saßen eine Weile schweigend, während ich den restlichen Teig zu Spaghetti verarbeitete. Dann sagte er leise: »Ich habe noch eine Überraschung.«

»Noch was?«

Ich ging an die Spüle und holte einen Lappen, um die Maschine sauber zu wischen. Er wartete, bis er meine volle Aufmerksamkeit hatte, dann verkündete er: »Ich hab ein Auto für uns. Für dich.«

Jetzt war ich wirklich überrascht. »Ein Auto?«

»Ja.«

»Und woher hast du so schnell ein Auto? Und vor allem, von welchem Geld?«

»Von meinem.«

»Aber das nimmst du doch nur im Notfall«, erinnerte ich ihn und musste mich erstmal setzen, um alles zu verdauen.

Er hatte von seinen Eltern, die bei einem Autounfall ums Leben gekommen waren als er 14 war, eine Menge Geld geerbt, von dem er noch immer lebte, wenn er gerade keinen Job hatte. Es war sozusagen sein Notgroschen, den er nur ungern anrührte.

»Es ist doch fast sowas wie ein Notfall. Ich will nicht, dass du die weite Strecke mit Fahrrad zur Arbeit fahren musst. Mitten in der Nacht«, erklärte er und es klang so selbstverständlich.

»Aber es ist dein Notfallgeld. Ich möchte nicht, dass du das für mich aus gibst. Schon gar nicht für irgendein Auto.«

»Es ist unser Roadtrip-Auto.«

»Was? Ehrlich?« An diesem Auto hingen eine Menge gemeinsame Erinnerungen. »Wie cool ist das denn? Will Erik es nicht mehr haben?«, fragte ich aufgeregt.

»Er sagt, er wollte sich sowieso einen neuen Wagen kaufen. Also hab ich gleich zugegriffen. Wir können es aber erst in zwei Wochen haben, sonst steht seine Frau solange ohne Auto da.«

»Boah, Wahnsinn.« Ich war überwältigt und mein Dauergrinsen war zurückgekehrt. Ich sprang auf und warf mich auf seinen Schoß, küsste überschwänglich sein Gesicht. Er lachte.

»Ich wusste doch, dass dir das gefallen würde«, meinte er schließlich, als ich ihn frei gab.

»Na und wie! Erst der Job und jetzt das Auto.«

»Der Job ist noch nicht sicher«, erinnerte er mich.

»Ach, Papperlapapp. Reine Formsache«, behauptete ich. Wir umarmten uns.

»Ich hab noch eine Neuigkeit«, sagte er, als ich wieder aufstand und an die Arbeit ging. Ich sah ihn ungläubig an.

»Mick Keller, jetzt machst du mir Angst.«

Er grinste breit. »Ich habe beim Busunternehmen angerufen. Es ist kein Problem, dass der Schulbus in Zukunft wieder wie früher an der Hauptstraße hält. Wir brauchen nur nochmal anzurufen und das genaue Datum durchzugeben.«

Ich starrte ihn mit offenem Mund an. »Du hast da angerufen? Aber das wollte ich doch machen«, stammelte ich, weil ich mich irgendwie nutzlos fühlte. Und überwältigt.

»Ja, aber ich wusste doch, dass du heute erst in der Backstube stehst und dann noch für die Bäckerei einkaufen musst. Und jetzt bist du mit Essenkochen beschäftigt. Und ich hatte etwas Zeit.« Er hob die Schultern. Ich betrachtete ihn kurz, dann quollen meine Gefühle über. Er stand auf und kam auf mich zu.

»Anette, warum weinst du?«, fragte er überrascht.

Ich schniefte und schüttelte den Kopf. Er hob mein Kinn und suchte meinen Blick. Ich sah ihm in die Augen. Wie hatte ich nur jemals an ihm zweifeln können?

»Ach, ich weiß auch nicht.« Ich rang mir ein Lächeln ab, zog seinen Kopf zu mir herunter und küsste ihn. Als wir uns voneinander lösten, wischte ich mir energisch die Augen trocken. »Emma kommt gleich. Wie wollen wir es ihr sagen?«, fragte ich. Er hob die Schultern und musterte mich schweigend. Seine Augen waren dunkel und sein Blick wie immer intensiv und undurchdringlich. Ich drehte mich um und begann alles für die Tomatensoße zusammenzusuchen.

»Hast du Daniel heute Morgen auch erreicht?«, fragte ich, um vom Thema abzulenken, denn sein Blick brannte mir schon Löcher in den Körper. Eine Weile sagte er nichts, dann

trat er neben mich und begann die Tomaten zu schneiden, die ich eben auf die Anrichte gelegt hatte.

»Ja, er hat mir gleich erklärt, dass er nicht wusste, dass zwischen uns was läuft. Zumal er mich vor ein paar Wochen ja auch gefragt und ich ihn noch dazu ermuntert hatte, dich einzuladen. Ich hab nur gesagt, er soll sich kein Stress machen.«

»Und?«

»Alles gut zwischen uns. Er weiß ja jetzt Bescheid und fragt dich bestimmt nicht noch einmal nach einem Date.«

»Weil du ihm sonst in den Arsch treten würdest?«

»Weil man das unter Kumpels nicht so macht«, meinte er nur und konzentrierte sich voll auf seine Tomaten. »Dem anderen die Frau ausspannen und so.«

»Heißt das, ihr alle hattet nie etwas mit derselben Frau? Auch damals nicht?«

Ich war neugierig geworden. Ich wollte schon immer mal wissen, was in den Köpfen von pubertierenden Jungs vor sich ging. Bis er 18 geworden und von hier weggegangen war, hatte er schließlich viel mit den anderen Jungs aus unserer Klasse rumgehungen, da wurde doch bestimmt auch mal ein Mädchen geteilt.

»Wenn es um mehr geht als nur um Sex, dann gilt der Freunde-Kodex«, antwortete er.

»Der da wäre?«

»Die Frau des anderen ist tabu.« Er sah mich von der Seite an. »Macht man das bei euch Mädels etwa nicht so?«

»Doch natürlich, aber da sind die Regeln etwas schärfer. Da werden sich schon die Augen ausgekratzt, wenn die eine heimlich für einen Jungen schwärmt und die andere es wagt, diesen Jungen auch nur anzusprechen. Dann ist Krieg. Weltuntergang sozusagen.«

Er lachte und schnitt weiter die Tomaten. Wir arbeiteten eine Weile schweigend, dann fragte er leise: »Warum hast du geweint?« Er sah nicht auf, arbeitete einfach weiter.

Ich drehte mich zu ihm und sagte genauso leise: »Weil ich dich liebe und du mir ein weiteres Mal gezeigt hast, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Jetzt sah er mich doch an und lächelte leicht. »Ehrlich gesagt, hatte ich bis zu unserem Gespräch gestern überhaupt nicht auf dem Schirm, dass wir ein Auto brauchen. Ich laufe schließlich überall hin.« Er machte eine Pause. »Und an den Schulbus habe ich schon gar nicht gedacht«, gestand er ein.

Ich musterte ihn kurz, dann wandte ich mich wieder dem Herd zu. »Ich würde sagen, wir ergänzen uns perfekt«, sagte ich.

Dann hörten wir die Wohnungstür klappen. Kurz darauf tönte es aus dem Flur: »Hallo Mama. Man, das ist ja vielleicht ein Mistwetter draußen. Ich wollte eigentlich noch zu Marie, aber mit dem Fahrrad fahr ich heute nirgendwo mehr hin. Ich bin total durchgeweicht ... Oh, sind das Micks Schuhe? Ist Mick da?«

Ich grinste ihn an und sein Lächeln wurde breiter. Dann kam Emma schon in die Küche gesaust. »Hallo Mick, was machst du denn hier? Und wie siehst du überhaupt aus?«

»Hallo Kleine, alles klar?« Die beiden umarmten sich und mir ging das Herz auf.

»Klar ist alles klar. Und bei dir? Warum läufst du hier in Unterhose rum?« Nun kam Emma zu mir und ich bekam ebenfalls eine Umarmung. Aber nur halbherzig, denn sie sprach schon weiter: »Gibt's Spaghetti? Klasse. Ich bin am Verhungern. Heute war echt was los in der Schule. Erst haben wir diese große Geschichtsklausur geschrieben und dann kam auch noch ein unangekündigter Mathetest. Und zu allem Überfluss hat Kevin mich heute schon wieder gefragt, ob ich

ihm Nachhilfe geben kann. Ist das zu fassen? Als wenn wir beste Freunde wären ... Und Marie hätte mich am liebsten getötet, dabei kann ich doch gar nichts dafür, dass dieser Idiot dauernd mich fragt und nicht sie. Und dann gab's noch 'ne Schlägerei in der großen Pause. Zwei so Möchtegerns haben um ein Handy gestritten, wie blöd ist das denn bitte schön? Und die ganze Schule stand drum herum und feuerte sie an, bis ein Lehrer dazwischen ging und die beiden Streithähne auseinandergerissen hat. Sie mussten auch gleich zum Rektor, hihi ... Geschieht denen recht.«

Ich lächelte. Mick fragte: »Was hast du zu Kevin gesagt?«

»Ich überleg es mir. Ich hab daran gedacht, was du gesagt hast, darum wollte ich nicht schon wieder nein sagen.«

»Wie, was hast du denn gesagt?«, fragte ich Mick erstaunt. Bekam ich denn hier überhaupt nichts mehr mit? Seit wann redete meine Tochter nicht mehr mit MIR über alles? Wie war das denn passiert?

»Er meint, Kevin möchte mein Freund sein, nach allem, was damals gelaufen ist«, antwortete Emma stattdessen.

»Ach so?« Kevin und sie hatten furchtbare Auseinandersetzungen gehabt, die zur Folge gehabt hatten, dass die beiden ständig nachsitzen mussten und Kevin Emma schließlich bei einem Streit in einen Wassergraben geschubst hatte. Mick hatte sie damals aus der Situation gerettet. Seit dem Vorfall herrschte Waffenstillstand zwischen den beiden Teenagern und ich hatte bis jetzt keine Ahnung gehabt, dass Kevin andere Absichten hatte, als es dabei zu belassen. Anscheinend war ich nicht mehr auf dem neuesten Stand.

»Ja. Was meinst du denn, Mama? Warum fragt er mich ständig?«

»Ähm«, überlegte ich gedehnt, da ich keine richtige Antwort hatte. »Kann gut möglich sein, dass er endgültig mit dir Frieden schließen will.«

»Hm«, machte Emma und sah wieder Mick an. Er nickte zur Bestätigung.

»Na ich hoffe, der will wirklich bloß das. Thomas ist schließlich mein fester Freund. Und Kevin ist ja auch gar nicht mein Typ. Und außerdem steht Marie voll auf den, was ich ja so gar nicht verstehen kann ... «

»Hilf ihm bei der Schule und du wirst sehen«, riet Mick.
»Vielleicht versteht ihr euch ja sogar ganz gut.«

Emma sah ihn ungläubig an, dann schüttelte sie energisch den Kopf. »Ich glaube nicht. Der ist doch total langweilig und hat nicht viel in der Birne«, rief sie und ich musste lachen.

»Das dachte ich damals von dir auch«, grinste ich fröhlich in Micks Richtung. Er legte den Kopf schief und betrachtete mich schweigend.

»Konntet ihr euch damals in der Schule auch nicht leiden?«, fragte Emma erstaunt und goss sich etwas zu trinken ein.

»Nein, nicht wirklich. Aber das hat sich ja zum Glück geändert«, lächelte ich und widmete mich wieder der Soße.

Emma erzählte noch ein bisschen aus der Schule, dann war das Essen fertig und wir setzten uns.

»Mmmh, lecker Mama, Nudeln sind wirklich eine tolle Erfindung.« Sie beugte sich lächelnd über ihren Teller.

Wir aßen einen Moment schweigend, dann fragte Mick:
»Emma, du weißt doch noch, wie wir uns letzte Woche über mein Haus unterhalten haben, oder? Dass es zu groß für mich alleine ist und so.«

»Ja«, nuschte sie, sah aber nicht auf. »Warum? Willst du es jetzt doch wieder verkaufen?«

»Nein, ich dachte eher daran, dass ihr vielleicht zu mir ziehen könntet. Was hältst du davon?«

Emmas Kopf ruckte hoch und sie sah erst Mick, dann mich und dann wieder Mick an. »Ehrlich? Du willst, dass wir mit dir in deinem großen Haus wohnen? Am See?«

Er nickte.

»Das ist ja der Wahnsinn«, schrie sie aufgeregt und ließ die Gabel fallen. Dann sah sie mich an. »Können wir das machen, Mama? Ziehen wir zu Mick?« Ihr Gesicht strahlte vor lauter Aufregung.

»Wenn du möchtest«, antwortete ich lächelnd.

»Na klar!«, rief sie. »Dann kann Krümel ja bei uns wohnen.«

Krümel war ihr kleiner Hund, der hauptsächlich bei meiner Schwester und ihrem Mann war, da die beiden ein Haus mit Garten hatten und wir nur eine kleine Wohnung.

»Ja sicher, für den ist auch noch Platz«, meinte Mick und aß genüsslich weiter seine Spaghetti. Emma allerdings sprang auf und das Essen war vergessen.

»Halt! Wo willst du denn hin?«, rief ich noch hinterher, aber sie war schon im Flur verschwunden.

»Mein Handy holen. Ich muss gleich mal Tante Sarah anrufen und ihr sagen, dass Krümel bald bei uns wohnt«, schallte es aus dem Flur. Ich schüttelte den Kopf und Mick lächelte mich an.

»Nächstes Mal verkündest du sowas NACH dem Essen«, tadelte ich und er grinste noch breiter.

Wir hörten, wie Emma aufgeregt ins Telefon sprach und ich seufzte, weil ich genau wusste, was jetzt kommen würde. »Mama?«

»Ich bin beschäftigt. Sag ihr, ich ruf sie später zurück.« Ich verdrehte die Augen und schob mir eine volle Gabel in den Mund. Mick sah mich fragend an. »Ich hab jetzt keine Lust auf eine Predigt«, erklärte ich ihm nuschelnd.

»Mama, Tante Sarah möchte aber jetzt mit dir sprechen.« Emma kam in die Küche, das Telefon an ihr Ohr gepresst. »Sie sagt, sonst kann ich das vergessen mit Krümel, dann gibt sie ihn nicht raus«, wimmerte sie und hielt mir das Handy entgegen. Ich seufzte noch einmal und nahm das Telefon.

Mehr unter forever.ullstein.de